

Von Andreas R. Batlogg

Der Vermächtnischarakter der 384 Seiten starken und mit etlichen privaten Fotos versehenen Autobiografie „Hoffe“, die am 14. Jänner zeitgleich in 80 Ländern weltweit erschienen ist, ist unübersehbar. Sie ist das Ergebnis von 2019 begonnenen Begegnungen, Gesprächen und Analysen von Texten und Dokumenten – fürwahr ein „Roman des Lebens“. Mit einer Perspektive eines Pontifex in der Zielgerade seines Lebens: „Für uns Christen hat die Zukunft einen Namen, und dieser Name ist Hoffnung.“ Ein Leben wird besichtigt: Und Papst Franziskus, der im vergangenen Dezember 88 wurde, überrascht einmal mehr und lässt in seine Lebensgeschichte und in die Jahre seines Pontifikats blicken, das im März volle zwölf Jahre erreicht. Ich hatte nicht damit gerechnet, Neues zu erfahren. Etliche Bemerkungen sind brisant, manche Kommentare aufschlussreich. Wie wir es von ihm gewohnt sind, macht er dabei aus seinem Herzen keine Mördergrube und nimmt kein Blatt vor den Mund.

„Es war der Wille Seiner Heiligkeit Papst Franziskus, dass seine Autobiografie als Vermächtnis nach seinem Tod veröffentlicht wird. Aber das neue Heilige Jahr der Hoffnung und die Erfordernisse unserer Zeit haben ihn schließlich doch überzeugt, uns dieses kostbare Erbe schon jetzt zugänglich zu machen.“ Dieser Hinweis des Co-Autors Carlo Musso am Ende erklärt, warum das Buch doch schon jetzt erschienen ist. Musso hatte bereits Franziskus-Bestseller wie „Gottes Name ist Barmherzigkeit“ betreut. 

Sensibel für Flüchtlinge

Der Migrationshintergrund des Papstes – wie seine Familie 1927 von Italien aus nach Argentinien ausgewandert, wird ausführlich beschrieben – erklärt seine Sensibilität für Flüchtlinge und Migranten. Deswegen hat ihn seine erste Reise im Juli 2013 auf die Insel Lampedusa geführt, „die zum Symbol für Widersprüche und Tragödien der Auswanderung wie dem gewaltigen Friedhof des Mittelmeers, der viel zu viele Tote birgt, geworden ist. Und immer wieder die Frage: „Warum sie und nicht ich?“ Die vielzitierte „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ hat hier ihren Sitz im Leben. Franziskus wird nicht müde, daran in Straßburg und Brüssel, auf Lesbos und Lampedusa, in Auschwitz oder auf den Soldatenfriedhöfen von Redipuglia oder Nettuno, aber auch in Washington oder Hiroshima zu erinnern. Seine Rede vom stückweisen Dritten Weltkrieg ist inzwischen eine stehende Redewendung geworden. Dagegen setzte er im Februar 2019 das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen“ mit dem Großfilmmann von Al-Azhar

Ahmad Al-Taiyeb. Das Wettrüsten und atomare Bedrohungsszenarien nennt er einen „Wahnsinn“.

Er schlägt sich auf die Seite der Jungen, „die jetzt Alarm schlagen, die demonstrieren gehen und ihre Zukunft einfordern“. Sie sind für ihn „das Echo eines Schreis, der sich im Amazonasbecken ebenso erhebt wie im Kongo, in den Torfmooren ebenso wie in den Mangrovenwäldern, aus den Ozeanen ebenso wie aus den Korallenbänken, von den Gletschern ebenso wie von landwirtschaftlichen Nutzflächen. Der Schrei der Armen und Ausgegrenzten. Sie lehren uns das Offensichtliche, das nur eine selbstmörderisch nihilistische Haltung übersehen kann: Es gibt kein Morgen, wenn wir die Umwelt zerstören, die uns ernährt.“ Darauf ging Franziskus in seinen beiden Sozialenzykliken *Laudato si* (2015) und *Fratelli tutti* (2021) ein.

Beim Lesen erahnt man, wie sehr ihn sein familiäres Umfeld geprägt hat. Viele Erzählungen sind bereits bekannt, hier erzählt er sie vom Ende seines Lebens her. Dass „Glaube im Dialekt vermittelt“ werden soll, führt er auf seine heißgeliebte Oma Rosa zurück, deren Testament er in seinem Brevier aufbewahrt. Die lebensbestimmenden Stadtteile Flores und Palermo waren multiethnische, multireligiöse und multikulturelle Schmelztiegel und wurden zur Lebensschule. Umgang mit Juden und Muslimen war ebenso Normalität wie der „mit den eher unüblichen Familien von Getrennten oder Geschiedenen oder mit Andersgläubigen“, die von anderen gemieden wurden.

Von solchen Erfahrungen her kann man eine Reihe von Metaphern des Papstes lesen – wie jene des „Feldlazarets“ oder einer „Kirche, die stolpert, die sich schmutzig macht und verwundet wird, weil sie hinausgeht auf die Straßen“. Oder warum ihm „Nahkampf-Priester“ sympathischer sind als „Staatskleriker“, oder Bi-

Mit „Hoffe“ legt Franziskus eine Autobiografie vor, mit der er einmal mehr zu überraschen weiß. Wie gewohnt, macht der 88-jährige dabei aus seinem Herzen keine Mördergrube.

Ein Papst besichtigt sein Leben

schöfe, die eher als „Funktionäre“ oder „Fürsten“ auftreten statt als „Hirten“, die ihre Herde kennen. Mit Etiketten wie „Papst der Armen“ kann Franziskus heute ebenso wenig anfangen wie seinerzeit in Argentinien mit einer kugelsicheren Weste und Personenschutz, die man ihm aufschwätzen wollte. Bedenken, gewisse Länder aus Sicherheitsgründen nicht zu besuchen, zerstreute oder ignorierte er.

Zur Sprache kommen auch Vorgänge, die Geschichte machten: wie der Kniefall vor Führern des Südsudans im Vatikan. Oder sein Blitzbesuch beim russischen Botschafter beim Heiligen Stuhl. Politisch kann dieser Papst nur anecken, wenn er auf die Zwei-Staaten-Lösung in Israel und das Oslo-Abkommen eingeht, wenn er den Hamas-Überfall verurteilt, aber auch Kontakt mit dem katholischen Pfarrer Gabriel Romanelli in Gaza hält, der aus Argentinien

stammt. „Sich auf die Seele des Volkes einzulassen, ist ein Gegen-gift gegen jeden spaltenden Populismus“. Das gilt für die Politik ebenso wie für eine Kirche, die Volksfrömmigkeit schätzen muss und die „Option für die Armen“ nicht vernachlässigen darf.

Theologisch interessant wird es, wenn er über das Papsttum räsoniert, das sich „weiterentwickeln“ müsse. Wenn er seine Vision einer synodal verfassten Kirche – „Synodalität ist keine Mode“ –

„Kugelsichere Westen lehnte er ab. Bedenken, gewisse Länder aus Sicherheitsgründen nicht zu besuchen, ignorierte er.“

skizziert: „Die synodale Kirche stellt den Horizont wieder her, an dem die Sonne Christus aufgeht. Würden wir hierarchische Monumente errichten, würden wir diesen Horizont verstellen.“

In Sachen Liturgie ist dieser Papst eindeutig: „Der Traditionalismus, das in jedem Jahrhundert neu auftretende Beharren auf „Rückständigkeit“, ist eine soziologisch interessante Erscheinung, nimmt er doch stets Bezug auf eine angeblich vollkommene Zeit, die aber jedes Mal eine andere ist. Nehmen wir nur einmal die Liturgie als Beispiel.“ So sei die Feier der Alten Messe keine Freude an der Tradition, sondern blanke Zurschaustellung von Klerikalismus, der nichts anderes sei als die kirchliche Variante des Individualismus. „Keine Rückkehr zum Heiligen, sondern sektiererische Modernität.“

Frauen in Spitzenjobs

Vielleicht auch wegen solcher Tendenzen steht Franziskus einem Vatikanum III reserviert gegenüber. Das Zweite Vatikanische Konzil sei längst noch nicht ausgeschöpft. Dass Frauen eine große Rolle in der Kirche spielen sollen, sieht man nicht erst seit jüngster Zeit an seinen Berufungen in vatikanische Spitzenpositionen. Wohingegen Franziskus weiterhin holzschnittartig gegen eine „Gendertheorie“ wettet, die er als „ideologische Kolonisierung“ bezeichnet.

Seine Reformprojekte bringt er immer mit den Beratungen im Vorkonklave vom März 2013 in Verbindung. Der Karton mit Unterlagen, den ihm sein Vorgänger in Castel Gandolfo übergab (das Foto ist abgedruckt), erinnert an die skandalträchtige Endphase des Pontifikats von Benedikt XVI., der für ihn „ein Vater und ein Bruder“ gewesen ist und der die „Instrumentalisierung im Augenblick seines Todes nicht verdient“ habe.

FORTSETZUNG AUF DER NÄCHSTEN SEITE →



Foto: AFP / Vatican Media

Papa Francis

Reisender Pontifex

Franziskus unternahm erst im vergangenen Herbst seine bislang längste Reise nach Südostasien. Beobachter sehen ihn aktuell in guter körperlicher Verfassung.

F Lesen Sie auf fuerche.at eine Langversion des Textes.



„Der Vatikan ist mein letzter Arbeitsplatz auf Erden, aber nicht der Wohnort für die Ewigkeit.“ Papst Franziskus

FORTSETZUNG VON SEITE 9

Auf über zehn Seiten plaudert Franziskus über das Konklave, aus dem er als Papst hervorging. Das Rückflugticket bereits in der Tasche, spürte Kardinal Bergoglio, wie er „unter die Lupe genommen“ wurde und wie die Erwähnung, dass ihm als junger Mann ein Teil seines Lungenflügels entfernt wurde, unübersehbar ein Manöver war, ihn im letzten Moment zu verhindern, als er immer mehr Stimmen bekam – einmal abgesehen von einer Auszählungsspanne wegen eines übersehenen Wahlzettels, der die Wiederholung eines Wahlgangs erzwingt.

„Immer wenn es einem Papst schlecht geht, weht ein Hauch von Konklave durch die Welt“. Das weiß Franziskus. Vorgesorgt hat er, wie seine Vorgänger, für den Fall, dass er aus medizinischen Gründen sein Amt nicht mehr ausüben kann. Mit dem Vatikan bzw. der Kurie fremdelt er bis heute. Klerikalismus, Klatsch und Tratsch sind ihm zuwider. Er nennt es seltsam, dass sich keiner aufregt, wenn ein ausbeuterischer Unternehmer gesegnet wird, „es aber zum Skandalon erhebt, wenn der Papst eine geschiedene Frau oder

einen Homosexuellen segnet. Der Protest gegen diese Form der pastoralen Öffnung offenbart häufig solche Formen der Heuchelei.“

Er kommentiert auch den Abschlussbericht der Welsynode vom Oktober 2024. „Auch die Frage, ob Frauen zum Weiheamt des Diakonats zugelassen werden sollten, ist eine offene Frage, die noch einer gründlichen Klärung bedarf“, sagt er in dem Zusammenhang etwa – das Thema ist also nicht erledigt. Franziskus hat klar vor Augen, dass seine Kirche am Übergang „von einem systemrelevanten Christentum“ zu „einem Minderheitenchristentum“ steht. Deswegen brauche es „Mut zu einer Veränderung der Kirche, „ohne in nostalgische Ängste zu verfallen“.

Pragmatik gegenüber dem Tod

Eine „Kultur der Begegnung“ schaffen oder die „Erziehung zur Geschwisterlichkeit“. Solche Wünsche stehen in einem Testament. Franziskus weiß, dass manche längst seinen Tod oder seinen Rücktritt herbeisehnen. Man versteht, warum er das Gästehaus Santa Marta dem Apostolischen Palast vorge-

zogen hat. Oder warum er einmal in Santa Maria Maggiore unweit der Stazione Termini, des römischen Hauptbahnhofs, seine letzte Ruhestätte finden will: „Was meinen Tod angeht, so habe ich dazu eine recht pragmatische Einstellung. Und dasselbe gilt für das Risiko von möglichen Attentaten. Wenn es so weit ist, dann werde ich nicht im Petersdom bestattet, sondern in Santa Maria Maggiore: Der Vatikan ist mein letzter Arbeitsplatz auf Erden, aber nicht der Wohnort für die Ewigkeit.“

So weit ist es noch nicht. Das Heilige Jahr 2025 ist Franziskus ein großes Anliegen. Dieser Papst hat viel gesät. Ein anderer wird ernten.

Der Autor ist katholischer Theologe und Publizist in München.



Hoffe
Die Autobiografie von Papst Franziskus, Kösel 2025
384 S., geb., € 25,50

GLAUBENSFRAGE

Von Ines Charlotte Knoll

So viel Gott

Gott schenkte seinem ersten Menschenpaar eine durchlichtete, liebende Welt: Das Paradies.“ An dieses Geschenk von Sein und Wahrheit erinnert die am 22. Jänner 1945 in Jerusalem verstorbene Dichterin Else Lasker-Schüler, die Versöhnung aller Lebenden, Liebenden und Leidenden im Blick, wohl wissend, dass der Mensch „über Mensch und Tier und Blume“ stolpere, „rücksichtslos und verständnislos über das Herz der Welt“. Wer die Augen öffnet, erkennt es sofort in sich selbst und überall. Wahlen hin, Wahlen her. Ein Trost kommt aus dem Griechischen und einem hierorts unbekannten Gotte. Ihm war im Geiste Aristophanes begegnet: Koalemos, dem Gott der Dummheit; manche sprechen auch von ihm als dem Gott für alle Idioten. Das sind wohl die, welche nur eine ausgefeilte Idee von sich selbst haben und die heute eine Stadt, ein Land „und morgen die ganze Welt“ besitzen wollen. Überschrieben wird das Projekt mit 1 einzigen Namen, es trägt eigentlich den Namen aller Mini-Imperatoren, die was werden wollen. Und dabei haben wir alle – auch jener Mensch mit dem 1 einzigen Namen – diese eine durchlichtete, liebende Welt gesucht. Koalemos sei mit ihm und mit uns.

Das haben schon Generationen vor uns gedacht, auch die am 21. Jänner 1975 verstorbene Dichterin Mascha Kaléko, die in ihrer Zeit nicht Gott sein wollte: „Herr, du gabst uns die Welt, wie sie ist. / Gib uns doch bitte dazu / Das seinerzeit leider / Nicht mitgelieferte / Weltgewissen“. Ja, leider!

Glaubst Du das?, frage ich aber mit den Betenden der Gebetswoche für die Einheit der Christen. Eine tolle Frage des Jesus aus Nazareth. Denn es geht um das große wunderbare Ganze. Um das Leben aus jedem Tod. Auch um das aus der totesagten Welt. Ja, rufen wir mit Else Lasker-Schüler: „Wir wollen uns versöhnen die Nacht – So viel Gott strömt über!“



Die Autorin ist evangelische Pfarrerin i. R.

Zum 200. Jubiläum das exklusive Sonder-Magazin



Jetzt erhältlich zum Strauss-Jahr 2025

MAGAZIN

2025 feiert die Welt den 200. Geburtstag von Johann Strauss – dem Meister des Walzers und der Operette, dessen Werke die österreichische Kultur nachhaltig geprägt haben. Tauchen Sie ein in sein Leben, seine Familie und seine unvergessliche Musik. Erleben Sie im Magazin eine faszinierende Zeitreise: Vom Biedermeier bis zur Wiener Moderne, mit spannenden Geschichten und historischen Einblicken.

Die Presse

Jetzt um nur 14,99€ bestellen:
diepresse.com/strauss

